

# Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 224

Nr. 95 a

**Bezugspreis:** monatlich 2 G.-M., bei zweimaliger Sendung 2,50 G.-M., einschließlich Zustellungsgebühr. — Abnahme nimmt amtliche Postämter, Briefträger und andere Zustellungsstellen entgegen. — Bei en Gros mit Abnahme von 50 Exemplaren werden nach dem zum 2. des Monats anzuwendenden Satz abgerechnet.

Halle - Saale

**Anzeigenpreis:** Die 5 Spalten: 30 mm breit, 11 mm hoch, 1. Spalte 10 Pfg., 2. Spalte 8 Pfg., 3. Spalte 6 Pfg., 4. Spalte 4 Pfg., 5. Spalte 2 Pfg. — Bei en Gros mit Abnahme von 50 Exemplaren werden nach dem zum 2. des Monats anzuwendenden Satz abgerechnet.

**Redaktionsstelle:** Halle - Saale, Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 21 800, abends von 7 Uhr an Redaktion 26 609 u. 2610. — Postfach-Postamt 20 57.

Sonntag, 23. April 1927

**Redaktionsstelle:** Berlin: Bernauer Str. 80. Fernruf: Am Karlsruh Str. 6260. Eine Berliner Schriftleitung. — Verlag: n. Druck von Otto & Hilde Schaefer-Loose

## Note Putschpläne in Oesterreich

### Vor ersten Ereignissen

**Wien, 22. April.** Gegenüber sensationelle Mitteilungen macht der „Tag“ in seiner Sonnabendausgabe über Putschpläne, die dem österreichischen Schutzbund im Zusammenhang mit dem deutschen Reichsplan entworfen, die sich in Oesterreich auswirken werden. Auf reine Tatsachenberichterstattung haben bei dem berichteten republikanischen Schutzbund unter dem Vorsitz des Abg. Deutsch und des früheren l. u. l. Generals Körner geheime Sitzungen stattgefunden, die mit der Anordnung einer erhöhten Bereitschaft für die Organisation endeten. Wichtigste wurde der Schutz des Bundes gegen die mit dem Reichsplan zusammenhängende Schwarzrotgold über gemeinsame Abwehrmaßnahmen in Verbindung zu setzen. Die Verhandlungen wurden auf reichsdeutscher Seite von dem preussischen Oberpräsidenten Köpcke geführt.

Bei dieser Gelegenheit konnte gleichzeitig festgestellt werden, daß alle Initiativen für die militärische Struktur des Reichsbanners von den Führern des österreichischen Schutzbundes Körner und Schneider aufgestellt waren. Alle tatsächlichen Anweisungen, Aufmarschpläne usw. sollen ebenfalls von den beiden genannten Persönlichkeiten aus dem Reichsplan abgeleitet sein. Im übrigen glaubt die Reichsbannerleitung, die Oesterreicher nur eine moralische Unterstützung in Aussicht stellen zu können, da die deutschen Reichswehrkräfte es unmöglich machen, Reichsbannerformationen zur Unterstützung des Schutzbundes in Oesterreich zu setzen.

Andere Verbindungen laufen nach den Mitteilungen des Blattes über die österreichischen sozialdemokratischen Organisationen und durch diese ist es erreicht worden, daß

#### Sächsische Reichsbannerorganisationen

eine aktive Unterstützung für die roten Verbände der Reichsbanner geleistet haben. Daß der republikanische Schutzbund in Wien auch aus sich heraus zu bewaffneten Aktionen großen Stils durchzuführen beabsichtigt ist, ergibt sich aus der Zusammenstellung der zur Verfügung stehenden Waffengeräte. In Wien sind vorhanden im Wiener Arsenal 12 000 Gewehre, in der Nordwestbahn-Bezirk 1400, bei den beiden Reichsbahnstationen 2900, bei der Firma Marchalowski u. Co. 620, im Arbeiterheim „Fabrikanten“ 810 und im Arbeiterheim „Dittafing“ 8100 Gewehre. An

Waffengeräten dürften im ganzen 72 Stück vorhanden sein. Außerdem von Wien verfügt das Depot Wiener Neustadt über 8000 Gewehre. In Ternitz und Gloggnitz liegen 1800, bei den österreichischen Formationen Kapfenberg und Waid a. d. Mur 8400, in Salzburg 840 und in Linz (Strauswerke) 1200 Gewehre und 4 Maschinengewehre. Insgesamt stellt also die Waffengeräte der roten Truppen in Oesterreich nicht weniger als 33 260 Gewehre und 78 Maschinengewehre

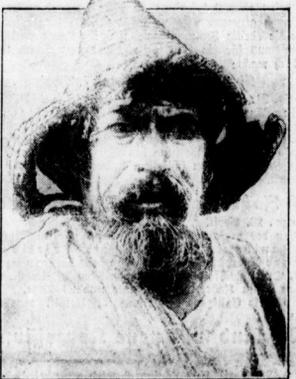
dar, während die österreichische Wehrmacht nur 18 000 Mann beträgt. Der Preussische Land geht also, wie zu befehligen ist, schweren Rücktritt entgegen, die sich jedoch durch ein Revolverattentat gegen den ehemaligen Finanzminister Kollmann anfechtigen.

### Einzelheiten zu dem Attentat auf Kollmann

**Wien, 22. April.** Zu dem Revolverattentat auf den früheren Finanzminister Kollmann werden folgende Einzelheiten von Kollmann selbst den Journalisten erzählt: Vor der Versammlung in Salzburg, die Kollmann abhielt, fand eine Jagd dem Grafen von Hohenhausen, die die Teilnehmer, zu der große Menschenmenge erschienen waren. Diese versuchten zuerst in das Versammlungsgelände der Christlich-Sozialen einzudringen. Als ihnen das durch das Einschreiten der Gendarmen nicht gelang, warteten sie das Ende der Christlich-Sozialen Versammlung ab. Da es sich um eine etwa 200köpfige Menge handelte, verließ Kollmann mit seinen Begleitern den Versammlungssaal durch einen Nebenausgang im Automobil und unter Gendarmeschutz, fand aber auch hier die Strafe von Menschen verpersert. Er wurde alsbald erkannt und mitten in eine heftige Demonstration der angeammelten Menge fiel ein Schuß gegen sein Auto ab, der eine tiefe Scherbe geriet. Mit Hilfe von Gendarmen, die mit Revolvern in der Hand auf dem Tribünen standen, konnte das Automobil schließlich freie Fahrt gewinnen. Sowohl der Bürgermeister von Salzburg wie der Bezirkskommandant von Wien an der Spitze berieten, den ihnen von einem Beobachter auf das Automobil Kollmanns nichts gemeldet worden ist und daß insbesondere auch der Gendarm, der auf dem Tribünen das Automobil zum Schutze Kollmanns stand, was dem Schuß nichts gemerkt habe.

**Chinesischer Pöbel gegen englische Matrosen**  
London, 22. April. Zwei britische Matrosen, die in Canton in einer Kasse getreten wurden, wurden von dem chinesischen Pöbel angegriffen. Einer der beiden Matrosen erhielt dabei zwei Messerschläge.

### Die Schreckenstat der mexikanischen Eisenbahn-Banditen



Der Banditenführer „Rebro Quintero“

Der sich selbst „der Geier“ nennt und die Bande beim Überfall auf den Mexiko-Eisenbahn angeführt haben soll. Die mexikanische Regierung hat auf seine Ergreifung einen Preis von 5000 Pfund ausgesetzt.

### Französische Schnüffelgelüste

**Paris, 22. April.** Berliner beschäftigt sich heute mit „Ciao de Paris“ mit der Frage, ob die alliierten Militärattachés in Berlin das Recht hätten, die Berichterstattungen an den Anlagen der Schießstellungen zu kontrollieren, und kommt zu dem Schluß, daß die Genere Berichterstattungen in diesem Punkt so unklar abgefaßt werden seien, daß die abschließende Haltung der deutschen Militärbehörden gerechtfertigt erscheinen müsse und die alliierten Militärattachés im voraus verlorenes Spiel hätten. Der Konflikt über die Schießstellungen sei eine Folge der unbedingten Abfassung der betreffenden Anlauf des Berliner Vertrages. Jetzt habe man den gleichen Fehler begangen. Frankreich gehe in allen seinen Verhandlungen mit Deutschland mit einer ungläubigen Leichtfertigkeit, Blindheit und Dummheit vor.

### Frankreich und die Rheinlanddrängung

**Berlin, 23. April.** Eine hohe politische Persönlichkeit Frankreichs hat im Gespräch mit dem Berliner Vertreter eines Berliner Institutes der Unterzeichnung Ausdruck gegeben, daß die Klumme Frage im Juni in einer Form zur Sprache kommen werde. Die französische Regierung werde auf jeden Fall zu der Frage vor den Neuantritt definitiv Stellung nehmen müssen. Die Entscheidung darüber sei außer Frankreich und es unterlege keinem Zweifel, daß Briand Souveränität auf dem Spiele stehe. Die Ansicht, daß die Wiedergewinnung des Rheinlandes ohne deutsche Gegenleistung nur auf Grund der Rückwirkungen des Versailler-Vertrages vor sich gehen solle, werde sich in Frankreich nicht durchsetzen können. Die betreffende Persönlichkeit erwarte von der Wiedergewinnung des Rheinlandes, daß weitgehende internationale Folgen eintreten können, so vor allem für den Verlauf der französischen Wirtschaft. Die Wiedergewinnung des Rheinlandes ohne deutsche Gegenleistung sei durch den Rücktritt erklärt, den England an Deutschland habe.

### Ein neuer französischer Versuchsballon

**Paris, 22. April.** Der Berliner Korrespondent des „Journal“ mit aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß im Gegensatz zu den kürzlich in deutschen parlamentarischen und politischen Kreisen verbreiteten Nachrichten die Reichsregierung nicht die Absicht habe, eine diplomatische Note über eine vorzeitige Rheinlanddrängung an die Alliierten vor Ende September zu überreichen. Gegenwärtig konsultieren sich die ganze diplomatische Welt mit dem Reichsministerium, um die Erfüllung jener Versprechungen zu erhalten, die Briand und Chamberlain gegenüber Stresemann in Versailler gemacht hatten und die sich auf eine „empfindliche Verminderung der M-Bestände der Feinde im Rheinland zu einem nahen Termin“ bezögen. Dasselbe Versprechen habe übrigens die Völkervereinigung in ihrer Note vom 25. November 1925 mitgeteilt. Der letztgenannte Versich und Paris nachgehende Geheimenamt habe in der Hauptsache die Verminderung des M-Bestandes der Völkervereinigung zum Gegenstand gehabt. Stresemann lege e die Erfüllung der Versprechen Briands und Chamberlains

## Die japanische Finanzkrise

### Das japanische Bankmuratorium

**London, 22. April.** Wie aus Tokio berichtet wird, hat das heute beschlossene 21stägige Bankmuratorium keine Möglichkeit für die Zahlung von Zinsen, von Schulden der öffentlichen Behörden und für Bankenkredite unter fünfhundert Millionen Yen. Der Handel ist in Japan jetzt völlig lahmgelegt. Für den 3. Mai ist eine fünfjährige Sonderleihe des japanischen Landbesitzes einberufen worden. Die extremen Anhänger der Opposition fordern den Sturz der Regierung. In diesem Falle erwarte man baldige Rezessionserscheinungen.

Der japanische Yen hat an der heutigen Londoner Börse um einen weiteren halben Pence nachgegeben.

Aus London wird bereits gemeldet, daß eine ausländische Finanzhilfe von englischer und amerikanischer Seite im Bereich der Möglichkeit liegt. Wenn es Japan tatsächlich nicht gelingen sollte, die Situation aus eigenen Kräften heraus zu meistern, und wenn es gesonnen sei, solche ausländische Hilfe in Anspruch zu nehmen, so würde diese Aufgabe natürlich auch auf Japan wirtschaftliche und politische Normativitäten im fernem Osten und vor allem in China von größtem Einfluß sein. Es liegt auf der Hand, daß es sich für Japan um finanzielle Fragen von allererster Bedeutung handelt. Eine Jurisdiktionsfrage des japanischen Einflusses auf den Grundbesitz der japanischen Großgrundbesitzer rührt.

### Abschluß der Verhandlungen über die Konzessionsrückgabe in Tientsin

**London, 22. April.** Wie der „Times“ aus Peking berichtet, haben die Delegierten der englisch-chinesischen Kommission, die über die Rückgabe der britischen Konzessionen in Tientsin in China verhandeln, ihre Verhandlungen abgeschlossen und die Empfehlungen an ihre Regierung paraphrasiert. Die Kommission hat insgesamt 18 Tage über die Frage verhandelt. Der Wortlaut der Empfehlungen ist noch nicht bekannt. Man glaubt, daß ein befriedigendes Abkommen erreicht worden ist.

### Das Darmbelegen des Handels in Hankau

**London, 22. April.** Nach den heute in London eingetroffenen Meldungen aus Hankau hat sich das bisherige Aufnahmeminister Eugen Tschon große Mühe wegen des vollkommenen Darmbelegens des Handels und des großen Geldmangels bemüht. Die Berichte werden bis zu einem gewissen Grade durch ein Kommuniqué der englischen Admiralität bestätigt, wonach die Übergangung alles verfügbaren Silbers kamme. Tschon hat eine Zusammenkunft einberufen um die Frage der Wiederaufnahme der geschäftlichen Transaktionen zu erörtern. Auch der Mangel an Kohle macht sich recht empfindlich bemerkbar. Nüsse und Reis werden von der Behörde beschlagnahmt. Britische Interaktionen in Hankau sind in der letzten Zeit keinen Befristungen ausgesetzt gewesen. Dies wird als eine der Früchte des Abkommens zwischen der britischen Regierung und Tschon betrachtet. Dem englischen Bericht zufolge habe die Japaner zuerst die Hauptlieferungen in Hankau.

### Französische Truppenbewegungen nach Indochina

**Paris, 22. April.** Um den indo-chinesischen Grenzschutz zu vergrößern, werden neue französische Truppenbewegungen nach Indochina in Aussicht genommen. In der Hauptstadt werden die Einheiten des marokkanischen Besatzungsverbands entnommen werden.

Don Joh. von Sinnewati







# Der Revolver hat das Wort

Affekt und Triebhandlungen — Strafrechtlich ein Problem — Die Epidemie der Hemmungslosigkeit

Neuerdings mehren sich die Fälle, in denen Hemmungslose ihre persönlichen Angelegenheiten kurzerhand mit dem Revolver entscheiden. Hier handelt es sich nicht nur um Symptome abnormer Individualität, sondern auch um zeitverbundene Delikte, die der Rechtsprechung bei der Anwendung der heute geltenden Strafgesetze erhebliche Schwierigkeiten bereiten.

So tötete vor einigen Tagen ein dreiundzwanzigjähriger arbeitsloser Zeichner in M. - Gladbach nach kurzer Auseinandersetzung seinen früheren Vorgesetzten, den Oberingenieur einer Maschinenfabrik, verletzte auch einen zweiten, zur Hilfeleistung herbeieilenden Ingenieur schwer und verfeuerte noch den Rest der sieben in seinem Revolver befindlichen Patronen blindlings, um sich dann widerstandslos in Haft nehmen zu lassen. Wurde die Tat mit Ueberlegung oder im Affekt mit unzurechnungsähnigen Sinnen ausgeführt? Zweifellos hat der Attentäter im Zustande hoher Erregung gehandelt, dennoch geht es nicht an, seine Tat als Affekthandlung zu bezeichnen. Er trug den Revolver nicht gewohnheitsmäßig bei sich, hatte ihn vielmehr einige Stunden vorher seinem Vater entwendet; also mußte ihn die Möglichkeit eines Attentats geraume Zeit vor der Ausführung innerlich beschäftigt haben. Trotzdem kann man hier nicht von bewusster Ueberlegung sprechen: Es ist bezeichnend für die Mentalität des Hemmungslosen, daß Gefühls- und Empfindungs-, also Triebmomente, die Rücken verstandesmäßiger Ueberlegung überbrücken. Und darin wiederum unterscheiden sich Triebhandlungen von Affekthandlungen: Jene entstehen aus sogenannten komplexen Impulsen, d. h. aus Triebmomenten, die sich zeitlich erhalten können, weil sie durch verbindende Ideen gestützt und in die Bewußtseinsphäre gerückt werden; Affekthandlungen dagegen erfolgen stets aus impulsiven Regungen, die nur spontan und nie von Dauer sein können, weil ihnen jede verstandesmäßige Bindung fehlt.

Sobald der auslösende Impuls verschwindet, taucht auch die psychische Regung ins Unterbewußtsein zurück; aus dem Fehlen der Ideenverbindungen erklärt sich denn auch leicht

das Charakteristikum der Affekthandlungen ihr Höchstmaß an Widersinnigkeit.

Daß der Gladbacher Revolverheld seinen Vorgesetzten tötete, ist aus der Psyche des Täters zu verstehen: Dieser Mensch haßte seine Opfer, weil er sich von ihnen benachteiligt glaubte; seine Tat ist demnach als Triebhandlung gekennzeichnet durch die gefühlsbedingte Logik in den Motiven.

Einacgen weist der Revolveranschlag der Helly Grofavescu auf ihren Gatten, den Tenor Trajan Grofavescu, alle Merkmale einer echten Affekthandlung auf. Diese Frau liebte mit dem Fanatismus der Hemmungslosen, sie wollte die Liebe ihres Mannes ganz und nur für sich haben. Als sie sich betrogen wähnte, erschien ihr das eigene Leben wertlos. Das eigene Ich aber ist den Hemmungslosen Wertmaßstab für das Leben anderer: Es gilt ihnen nichts mehr, wenn sie mit dem ihrigen zerfallen sind; sie

## Der „Herr Doktor“ ist gefaßt

Berlin, 22. April. Wie die Telegraphen-Union erfährt, ist es der Berliner Polizei gelungen, den Fürsorgerzögling Pinze, der unter dem Namen eines Arztes tagelange die Berliner Bevölkerung mit Falschnachrichten beunruhigte und von dem Benachrichtigten Geld zu erlangen wußte, festzunehmen. Als sich der Gesuchte bei dem Portier des Hauses Bismarckstraße 12 nach einer Adresse erkundigte, um ein neues Opfer ausfindig zu machen, konnte er von Beamten der Polizei verhaftet werden. Nach vergeblichen Leugnungsversuchen war er völlig geständig.

## Großer Dorfbrand in Pommern

Stettin, 22. April. In dem in der Nähe von Greifenberg gelegenen Dorf Triebts brach am Donnerstag ein Großfeuer aus, das vier Gesamtwesen mit allen darauf befindlichen Wohnhäusern und Stallungen sowie drei benachbarte Scheunen anderer Besitzer vernichtete. Ein großer Teil des Viehs kam in den Flammen um. Der Schaden ist außerordentlich groß.

Unterschlagungen in einem Polizeirevier. Nach einer Blättermeldung sind in einem Berliner Polizeirevier größere Unterschlagungen begangen worden. Der stellvertretende Reviervorsteher ist seit Mittwoch mittag geflüchtet und konnte bisher noch nicht verhaftet werden. Die Kriminalpolizei hat eine eingehende Untersuchung eingeleitet, aus der schon

töten dann unter der Herrschaft des Alles- oder Nichts-Gefühls, sie töten also nicht, trotzdem, sondern weil sie lieben und in dieser Liebe psychisch krank, geistesverwirrt bis zur Unzurechnungsfähigkeit geworden sind. Die trasse Unlogik in der Motivierung der Affekthandlungen wandelt sich zur gefühlsbedingten Logik und kennzeichnet damit eine Tat als Triebhandlung, wenn die betrogene oder verschmähte Liebe der Hemmungslosen in das für diese charakteristische

Extrem der abnormen Nachgefühle umschlägt

wie z. B. im Falle der Krankenpflegerin Wilhelmine Flessa. Hier kam die Lustig in der ersten Verhandlung nur hart an einem Fehlerurteil vorbei, weil sie in Anbetracht der Art und Weise, wie der Anschlag gegen den Berliner Arzt ausgeführt wurde, zunächst die typischen Triebmomente des einsichtsirübenden Hasses nicht als gefühlsbedingt, sondern verstandeslogisch werten und demnach vorläufige Tötung annehmen wollte. Gerade der Fall der Flessa zeigte, wie sehr die Sicherheit der Rechtsprechung gefährdet wird, wenn sich die Rechtswissenschaft bei der Beurteilung der den Trieb- und Affekthandlungen zugrunde liegenden psychischen Konstitutionen vorwiegend an dialektische Begriffserklärungen der Willenskomplexe hält, um Gesetzesnormen gerecht werden zu können, die von der Zeit überholt worden sind, anstatt in die psychophysischen und zeitbedingten Zusammenhänge hinein zu leuchten.

Die Abnormitätsercheinungen im Charakter der Hemmungslosen sind, wie der große französische Nervenarzt Charcot zuerst einwandfrei nachweisen konnte, nervöse Degenerationssymptome besonderer Art. Jeder weiß, daß Nervenschwäche unter Umständen

auf enorme seelische Belastungen wie Angst, Erregung körperlich reagieren,

z. B. mit Erbrechen oder Verdauungsstörungen; man pflegt in solchen Fällen wohl zu sagen: Die Aufregung ist auf den Magen geschlagen.

Diese psycho-physische Reaktionsweise ist aber auch umkehrbar, d. h. bei organischer Schwäche des Nervensystems stellen sich zugleich seelische Störungen ein, deren Abnormitätsgrad in gewissem Sinne von dem nervösen Schwächezustand abhängt. Sobald dieser ein bestimmtes, individuell bedingtes Maß überschreitet, entwickelt sich auch die ethische Hemmungslosigkeit als psychologisches Symptom jener nervösen Konstitutionen, die man „medizinisch“ je nach ihren Erscheinungsformen entweder als Neurasthenie oder Hysterie bezeichnet.

In Gegensatz zu den Nervengesunden können die Neurastheniker und Hysteriker seelische Eindrücke nicht sofort und reiflos innerlich verarbeiten, sie werden fast immer nur mit einem Teil fertig, der andere wird ins Unterbewußtsein verdrängt, um von dort aus spätere Handlungen zu beeinflussen. Je mehr neue psychische Eindrücke in der Folgezeit hinzukommen und je stärker diese sind, desto größer werden die Belastungen des Unterbewußtseins, desto ausgeprägter auch die Einflüsse, welche die Zurechnungsfähigkeit vermindern.

Jetzt hervorzugehen scheint, daß der Beamte nicht nur Geldbeträge unterschlagen, sondern auch in größerem Umfange Aktienstücke dem ordnungsmäßigen Geschäftsgang entzogen hat.

## Die Schreckensnachrichten vom Mississippi — immer schlimmer

Newport, 22. April. Aus dem Ueberschwemmungsgebiet des Mississippi kommen immer neue Schreckensnachrichten. Die Zahl der Toten ist auf über 200 und die der Obdachlosen auf 175 000 gestiegen. Weitere 150 000 Menschen sind in Gefahr, durch die hereinbrechenden Fluten von Haus und Hof vertrieben zu werden. 3000 Quadratmeilen Land stehen im Mississippiidelta unter Wasser. In vielen Stellen wurden die Dämme mit derartiger Gewalt eingegriffen, daß Tausende von Ortschaften und Tausende von Aedern im Nu überflutet waren. Die Lage in Missouri und Arkansas ist geradezu verzweifelt. Infolge der Lebensmittelknappheit nimmt die Seuchengefahr vielerorts ständig zu. Die Washingtoner Regierung hielt wegen des Hochwassers eine Sitzung ab und Präsident Coolidge hat in einer Proklamation zur Unterstützung der von der furchtbaren Katastrophe Betroffenen aufgefordert.

Schwere Explosion. In einer Pariser Vorstadt ereignete sich gestern in den Werken der bekannten Automobilmfirma Renault eine Explosion, bei der drei Arbeiter schwer verletzt wurden.

# Unterhaltungs-Beilage

## Und im Unglück nun erst recht!

591

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

Richtig, da stand sie am Bahnhof und winkte ihm zu.

„Zu lieb, Magda, daß du gekommen!“

„Ich muß dich doch gleich unter meine Schwesterliche Obhut nehmen!“

So natürlich kam das bisher nie gebrauchte Du über beider Lippen, als seien sie schon jahrelang befreundet.

„Und Sonnenschein bringst du mit!“

„Auch im Herzen, Magda!“

„Famos! So gefällst du mir!“

„Man stellt an seinen Kameraden nicht so verängliche Fragen.“

„Ist die Frage veränglich?“

Sie schritten dem Karlsplatz zu.

„Nun,“ sagte Magda, „für zwei, die als Liebespaar sich naheinander sehnen, würde sie veränglich sein.“

„Es könnte ja sein,“ neckte Klaus-Dieter, „daß ich mich so nach dir gesehnt habe — wie — nun wie ein Liebender.“

„Kameradschaft ist mehr als Liebe, Klaus-Dieter,“ entgegnete Magda ernst. „Doch nun laß uns erst unsere — nun, sagen wir — geschäftlichen Sachen erledigen. Zwei Fahrkarten dritter Klasse nach Hamburg hab' ich heut' früh gelöst.“

„Werden wir denn in drei Tagen fertig sein?“

„Na, du bist gut! Das bißchen Packen.“

„Wir haben noch verschiedene Einkäufe zu machen.“

„Die können wir zum größten Teil in Hamburg besorgen. Glaubst du, daß ich mich mit all dem Kram im Coupé und von einem Bahnsteig zum anderen rumschleppe? Denn du trägst ja doch nichts!“

„Erlaube mal!“

„Und außerdem seid ihr Erfinder so furchtbar unpraktische Leute.“

Klaus-Dieter lachte.

„Also, die Reisevorbereitungen übernehme ich,“ bestimmte Magda kategorisch.

„Hast du denn Geld?“

„Natürlich —, wie Heu.“

„Mädel, wo kriegst du bloß immer das fabelhafte Geld her?“

„Nun, ich habe doch noch einen Vater!“

„Der muß ja flozig reich sein!“

„Ich weiß nicht. Doch jetzt kommt, wir wollen Besorgungen machen.“

„Ich muß erst zu Tante Resi.“

„Kein Gedanke. Du kannst vom Café Quitpold aus telefonieren. Willst du dich auch noch um die paar Besorgungen drücken?“

„Nein, nein, bewahre!“

So wanderten sie durch Münchens Geschäftsstraßen, kauften alles Nötige ein. Klaus-Dieter verzweifelte manchmal, wenn Magda sich ein Duzend Sachen vorlegen ließ und nachher doch nichts kaufte, oder, wenn sie es tat, sich Umtausch bis übermorgen vorbehielt. Und wie bedächtig und sorgsam sie alles auswählte, als wollte sie eine Weltreise antreten.

„Na, ganz abgerissen kannst du dem vornehmen Hamburger Großkaufmann nicht unter die Nase treten.“

„Ich denke, wir wollten in Hamburg einkaufen,“ bemerkte Klaus-Dieter.

„Sei nicht so frech, Dieter! Ich kaufe ja auch nur das Allernötigste. Außerdem ist es sicher in München billiger als in Hamburg.“

Als sie mit ungefähr zwanzig Paketen bewaffnet an das Karlstor kamen, das sie schon mehrfach bei Magdas Kreuz- und Quereinkäufen passiert hatten, meinte Magda:

„So, nun wollen wir uns verschauen. Nach Café Quitpold ist's zu weit. Dort ist eine nette Konditorei. Da schlemmen wir beide ausnahmsweise mal, ehe der Ernst des Lebens wieder beginnt.“

„Dazu darf ich dich aber einladen.“

„Langt's denn noch, Dieterlein?“, neckte jetzt sie. „Du hast wohl schon einen Turbinenvorstoß erhalten?“

Sie nahmen Platz. Magda bestellte Sahnenbaisers.

„Eß' ich für mein Leben gern. Daß bitte ich für Hamburg vorzumerken. Übrigens, hast du wirklich schon Vorstoß erhalten?“

„Ja, fünfhundert Mark.“

„Na — gerade nicht sehr viel, aber für den Anfang wird's langen. Übrigens, wenn ich bedenke, daß das Geld indirekt auch von mir stammt, dann muß ich lachen.“

„Von dir?“ fragte Dieter ungläubig.

„Indirekt.“

Und sie lachte laut los.

„Magda, ich verstehe dich nicht.“

„Von meinem Vater, Klaus-Dieter.“

Klaus-Dieter faßte ihren Arm.

„Nun beichte endlich einmal, Mädel, wer du eigentlich bist.“

„Bist du so neugierig? Würdest du mir nicht mehr vertrauen, wenn ich — wenn ich zum Beispiel die Tochter eines Verbrechers wäre?“

Klaus-Dieter ließ vor Schreck den Löffel fallen.

„Dein Vater — ein Verbrecher?“

Sie amüsierte sich königlich über sein entsetztes Gesicht.

„Nein, nein. Es ist nur ein Beispiel. Ich will es wissen, Dieter, antworte!“

„Ich hab' dich als anständiges und verständiges Mädel kennengelernt. Wer deine Eltern sind, ist mir daher gleichgültig.“

„Du, meine Mutter ist eine Französin.“

Klaus-Dieter erblickte.

„Eine — Französin?“

„Aber Junge, du sagtest mir doch eben, es sei dir ganz gleichgültig, wer meine Eltern seien?“

„Magda, aber gerade eine Französin — die Welschen sind doch unsere bittersten Feinde, die ich wie die Todsünde hasse. Dein Vater ist aber ein Deutscher, Magda?“

„Gottlob, ja. Er ist wieder Deutscher geworden. Du kennst ihn —.“

„Ich kenne ihn?“

## Europas jüngste Kronprinzessin

Von Louise Freifrau von Reibnitz-Maltzan

Am 30. April wird die Prinzessin Juliana der Niederlande, das einzige Kind der Königin Wilhelmine, achtzehn Jahre, das heißt großjährig und regierungsfähig, Königin Wilhelmine, die durch den Tod ihres Vaters mit zehn Jahren Königin wurde, hat an ihrem achtzehnten Geburtstage die Regierung aus den Händen ihrer Mutter übernommen. So wird denn am 30. April aus der kleinen Prinzessin Juliana die Kronprinzessin der Niederlande. Sie verläßt an diesem Tage den Haushalt ihrer Eltern, erhält ein eigenes Palais, einen besonderen Hofstaat und die entsprechende Apanage. Nur vor längere Zeit in den Niederlanden gelebt hat und die Liebe der Holländer zu ihrem Königshause kennt, weiß, welchen Anteil alle an diesem Ereignis nehmen.

Daß dem heute so ist, liegt einmal an dem Respekt, den sich die jetzt beinahe siebenjährige Mutter der Königin, die verwitwete Königin Emma der Niederlande, geborene Prinzessin Waldeck, während ihrer Regenschaft (1890—1898) verschafft hat, dann aber, und das ist die Hauptsache, an der starken Sympathie, man kann wohl sagen Liebe, die man der jetzigen Königin in allen Teilen der Bevölkerung, besonders beim Kleinbürger und Bauern, entgegenbringt. Während ihr Vater, Wilhelm III., der holländischen Bevölkerung ganz fremd geworden war, hat die Königin es verstanden, eine wirkliche Landesmutter, das Vorbild ihres Volkes zu werden. Dabei ist es ihr zu Hilfe gekommen, daß sie in ihrer äußeren Erscheinung, ihrem Auftreten, ihrem Familienleben, ihrer Religiosität und nicht zuletzt in ihrer Sparsamkeit den Idealtyp der Holländer darstellt. Dagegen ist es ihrem Gatten, dem Prinzgemahl Heinrich der Niederlande, einem medlenburgischen Prinzen, nicht gelungen, besondere Sympathien im holländischen Volke zu gewinnen. Man erkennt freilich an, daß er mit Takt und Zurückhaltung seine schwierige Stellung ausfüllt und sich mit Eifer um das Rote Kreuz und das Rettungswesen Schiffbrüchiger bemüht. Vertauschte Rollen! Denn das Rote Kreuz ist in den Königreichen, wo ein Mann herrscht, Meßort der Königin.

Die jetzt regierende Königin der Niederlande hat aber nicht nur vortreffliche menschliche Eigenschaften, sie ist auch ihrer schwierigen Position als Herrscherin in jeder Beziehung gewachsen. Immer sachlich, von scharfem klugen Verstand, besitzt sie, was in einem Lande wie Holland eine große Rolle spielt, tiefes Verständnis für alle Fragen der Volkswirtschaft. Dazu kommt eine nicht ungewöhnliche Begabung auf dem Gebiete der Diplomatie. So ist es ihr und ihrem Kabinett gelungen, Holland ohne Schaden durch den Weltkrieg zu bugisieren und die Folgen der nach dem Kriege einkommenden Wirtschaftskrisis zu beseitigen. Der Lohn für diese Verdienste der Königin ist nicht ausgeblieben. Als man in den Nobembertagen 1918 auch in Holland an die Ausrückung der Republik dachte, taten sich ihre Anhänger in Amsterdam, die davon frühzeitig genug gehört hatten, zusammen und brachten der Königin, als sie von einer Parade zurückkam, so stürmische Ovationen, daß die Gegenseite ihre Absicht aufgab und still wurde. Heute denken auch die überzeugtesten Republikaner in Holland nicht mehr daran, das Königtum dieser klugen und vorbildlichen Herrscherin anzutasten. Das zeigte sich bei den Jubiläumsgedächtnissen, die der Königin bei ihrer silbernen Hochzeit vor einem Jahre dargebracht wurden. Freilich hatte sie alle Geschenke abgelehnt und gebeten, das ihr Zugedachte den durch Hochwasser- und Geschädigten zuzuwenden.

Daß eine so kluge Frau wie die Königin Wilhelmine ihrem einzigen Kinde, ihrer Nachfolgerin auf dem Thron, eine ausgezeichnete Erziehung gegeben hat, ist klar. Die junge Kronprinzessin spricht nicht nur perfekt deutsch, englisch, französisch und italienisch, sondern ist auch juristisch und nationalökonomisch geschult. Sie studiert zurzeit auf der holländischen Universität Leiden und will ihre Studien in Paris fortsetzen. Trotz ihrer Jugend ist sie schon eine absolut fertige Persönlichkeit, wie es auch ihre Mutter in diesem Alter war. Sie weiß genau, was sie will, und kennt ihre Rechte und Pflichten. So hat sie ihren Freundinnen schon vor einiger Zeit erklärt, daß sie nicht gut angezogen sei, daß sich das aber ändern werde, wenn sie sich als Kronprinzessin ihre Kleider allein aussuchen werde. Wie selbständig ihr Urteil ist, davon zeugt der folgende Ausspruch, den man von ihr berichtet: „Mein Vater ist ein guter Kerl, meine Mutter eine große Dame, meine Großmutter aber ist ein Schak.“

Noch ein Jahr Studentinnenzeit, dann ist die junge Kronprinzessin neunzehn Jahre und muß ans Heiraten denken. Denn die Thronfolge in Holland ruht auf ihr. Die dann berufenen Agnaten, es ist die Luxemburger Dynastie, sind den Holländern nicht sympathisch. So interessiert man sich denn in allen Kreisen auf das Lebhafteste, wer „Kronprinzessinnen-Gemahl“ in Holland werden soll. Aus politischen Gründen kommt weder einer der vielen bourbonischen Prinzen noch irgend ein Angehöriger deutscher Fürstfamilien in Betracht. So nennt man denn als in engerer Wahl befindliche Heiratskandidaten den zweiten Sohn des

schwedischen Kronprinzen, den Prinzen Sigvard, Herzog von Uppland, dessen Urgroßmutter eine Nassau-Oranien war, und den Halbbruder der Kronprinzessin, den Fürsten Rupprecht von Teck, oder, wie er seit 1917 in England heißt, der Viscount Trematon. Bekanntlich haben der Herzog Alexander und der Fürst Adolf von Teck, beide Brüder der Königin Mary von England, im Jahre 1917 ihren deutschen Familiennamen Teck mit dem englischen Cambridge vertauscht und vom englischen König die Titel „Marquis von Cambridge“ beziehungsweise „Graf von Athlone“ erhalten. Der letztere, der die Prinzessin Alice von Großbritannien, eine Enkelin der Königin Viktoria von England und Schwester des letzten Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geheiratet hat, ist der Vater des Viscount Trematon, der vielleicht einmal Kronprinzessin-Gemahl der Niederlande wird. Graf Athlone ist zurzeit englischer General-Gouverneur von Südafrika und residiert mit seiner Gemahlin, der alle Vorrechte einer englischen Prinzessin zustehen, in Kapstadt.

Viscount Trematon, Urenkel der Königin Viktoria von England und Neffe der regierenden Königin von Großbritannien, hat sicher einen Vorteil als Kronprinzessin-Gemahl: er gehört einer regierenden oder ehemals regierenden Familie an und bringt doch nahe Beziehungen zum mächtigsten europäischen Herrscherhause in die Ehe. Da er ein sehr netter, kluger und gut aussehender junger Mann sein soll, sagt er der holländischen Thronfolgerin hoffentlich nicht nur verstandesmäßig, sondern auch gefühlsmäßig zu. Die junge Kronprinzessin darf freilich nicht vergessen, daß gerade ihre Heirat von so großer politischer Bedeutung ist, daß ihre persönlichen Wünsche erst an zweiter Stelle berücksichtigt werden können.

— **Philosophischer Kongreß der Schopenhauer-Gesellschaft.** Die Schopenhauer-Gesellschaft veranstaltet zu Pfingsten, vom 6. bis 9. Juni, in Dresden einen internationalen philosophischen Kongreß mit dem General-Thema „Europa und Indien“. Hervorragende Indologen aus verschiedenen Ländern haben bereits ihr Erscheinen zugesagt; auch aus Indien selbst wird der Kongreß besichtigt werden. Einladungen und ausführliche Programme versendet auf Wunsch Dr. Franz Rodtauer in Dresden-N., Alarstraße 6.

— **Eine Gesamtausgabe Stefan Zweigs in russischer Sprache.** Da seit Jahren fast alle Bücher Stefan Zweigs bei den verschiedensten russischen Verlagen in unberechtigten Ausgaben und unkontrollierten Uebersetzungen nachgedruckt wurden, veröffentlicht jetzt der „Bremja“-Verlag in Leningrad die erste berechtigte Gesamtausgabe der Werke Stefan Zweigs in russischer Sprache. Die erste Abteilung in sechs Bänden umfaßt die epischen Werke, die zweite wird das Drama „Jeremias“ und die eschastischen Bücher enthalten. Maxim Gorki hat der Ausgabe eine literarische Einführung Stefan Zweigs vorausgestellt, die durch einen ausführlichen Essay von Richard Specht biographisch ergänzt wird, Frans Kafkasel den Titelband mit einem Holzschnittporträt geschmückt. Die ersten drei Bände dieser autorisierten Uebersetzung sind soden erschienen.

— **Kleine Kunstnachrichten.** Ein Drama „Der letzte Ritter“, das sich neuerdings erst im Nachlaß Strindbergs gefunden hat, ist in der Uebersetzung von Emil Schering vom Dresdner Schauspielhaus zur alleinigen Uraufführung erworben worden. — Ernst Krenek's Oper „Jonny spielt auf“, die in Leipzig ihre erfolgreiche Uraufführung erlebte, ist inzwischen von einer großen Anzahl von Bühnen für die nächste Spielzeit erworben worden. Das Werk kommt unter anderem in der nächsten Saison in Berlin, Prag, Hamburg, Wiesbaden, Krefeld, Karlsruhe, Dortmund, Dessau, Breslau und an mehreren ausländischen Bühnen, darunter am Akademischen Theater in Leningrad, heraus. — Das neueste Orchesterwerk von Emil Reekers, dem Hauskomponisten der vereinigten Stadttheater Bochum und Duisburg: Präludium und Fuge hat Erich Kleiber zur Uraufführung in den Sinfoniekonzerten der Berliner Staatsoper angenommen. Weiter ist eine noch in Arbeit befindliche Oper des Komponisten zur Uraufführung an der Berliner Staatsoper vorgesehen.

— **Uraufführung altniederländischer Dramen.** Das städtische Schauspielhaus in Hannover brachte im Rahmen eines altniederländischen Abends drei klassische Werke zur Uraufführung. Zuerst gingen der „Sündenfall und Umkehr der Klausnerin Maria“ und „Dulzitiuus, der künftigen Landpfleger“ der Roswitha von Gandersheim in Szene, sodann die „Komödie von Venzentius Lubislau, dem ruhmredigen Soldaten“ von Herzog Heinrich Julius, die sämtlich mit großem Beifall aufgenommen wurden. Alle drei Werke wurden in der Bearbeitung von Dr. Ernst Leopold Stahl vom Münchener Staatstheater gegeben, der vor der Aufführung einige leitende Worte sprach. Die besonders in kulturhistorischer Beziehung interessanter Werke fanden in Wolf Moenckes feinsinniger Inszenierung eine lebendige Wiedergabe.

„Du hast wahrscheinlich gestern noch mit ihm gesprochen.“  
 „Ach? Wo? Laß doch die Scherze, Magda!“  
 „Nein, nein, es ist kein Scherz. Du hast ihn in deiner Heimat sicher getroffen.“  
 „Das ist nicht möglich, Magda.“  
 „Nun, denke mal darüber nach!“  
 „Ich habe gestern außer mit meinem Großvater, meiner Mutter und Gisela, nur noch mit Heinz Menzel gesprochen.“  
 „Na, der ist natürlich nicht mein Vater!“ lachte Magda.  
 „Und dann habe ich mich vom Großonkel Lutz und Tante Lilo verabschiedet.“  
 „Von niemand sonst?“  
 „Doch, halt —, von Onkel Friedrich.“  
 „Der ist mein Vater!“

(Fortsetzung folgt.)

## Im feuerspeienden Krater geopfert

Mitgeteilt von H. Haverkamp-New-York

Etwa hundert Meilen von Guadalcanar im Stillen Ozean ragt eine kleine vulkanische Insel aus dem Meere empor. Die Eingeborenen nennen sie Bouiai. Seit Menschengedenken hat sich auf dem Gipfel des Berges in dem erloschenen Krater ein kleiner See befunden. Ueber diesen Pfuhl raunten sich die Eingeborenen seltsame Erzählungen zu. In alten Zeiten, als feurige Lavaströme sich ins Meer hinunterwälzten, besänftigten die Wilden den Zorn der Vulkangötter, indem sie Menschen zum Opfer in den Feuerschlund warfen. Doch die Zeiten änderten sich. Die unterirdischen Brände erloschen. Ein See entstand im Krater, und seltsame Lebewesen fanden sich dort.

Diesen weltverlorenen Winkel zu besuchen, hatte sich der Forscher Armstrong Sperry in den Kopf gesetzt. Er hatte ein Walfischboot gemietet und vier Eingeborene der Salomon-Inseln angeworben, sowie zwei Tahitianer, deren Schiff gestrandet war.

So segelte er den geheimnisvollen Berggipfeln zu; sein Bericht hierüber ist sehr interessant.

„Doch da . . . Was es Rauschung? Welch eine Ueberraschung! Von der Höhe des Kraters, in dem sich der See befinden sollte, stieg eine dünne Rauchsäule auf! Der feuerspeiende Berg war von neuem erwacht. Das regte die vier Salomoner gewaltig auf. Auch Api und Noti, die beiden Tahitianer, waren ernst geworden. Was wollte ich denn nur an diesem bösen Orte? Allein ich hatte in Gedanken bereits zahllose Meter Film von diesem seltsamen Schauspiel aufgenommen — von einem erloschenen Vulkan, der plötzlich wieder in Tätigkeit tritt, dessen unterirdische Gewalten jäh wieder zu toben begannen und Rauch und Asche und Feuer auswarfen.“

Auf der Insel fanden sie völlige Einsamkeit. Wie hätten sie auch ahnen können, daß es im Dschungel von schwarzen Salomonen wimmelte, deren spärende Augen jede Bewegung der Ankömmlinge verfolgten! Die Salomoner aber wußten es und waren in größter Furcht. Erst nach endlosem Zureden fand einer der Schwarzen den Mut, den unbekanntem Häuptling anzureden, der im Dickicht versteckt saß.

Auf sein Rufes zeigte sich schließlich ein großer, schwarzer Wilder, mehr Affe als Mensch. Er trug nur einen Lendenschutz; Gesicht und Körper waren mit rotem und weißem Lehm bemalt — in seltsamen, grotesken Mustern, die Entsetzen einflößten.

Er sah finstern und abschreckend aus. Nach endlosem Verhandeln, nach Versprechen und Drohungen willigte der Häuptling schließlich ein, die Fremdlinge auf den Berg zu führen. Da es ein weiter Weg war und der Abend hereinbrach, mußten sie die Nacht in seinem Dorfe im Gebirge verbringen.

So arbeiteten sie sich denn durch das Dschungel vorwärts — steile Abhänge hinauf, so daß sie auf dem Bauche kriechen mußten oder auf Händen und Füßen in tiefe Abgründe hinabrutschten. Das unüberwindliche Dach von Ranken und Blättern über ihnen schloß sie fast von aller Luft ab, und sie briesen in übel riechender Hitze. Vier Stunden lang dauerte der Weg durch den Dschungel.

Schließlich erreichten sie das Dorf, aus dem ihnen einige zwanzig nackte Wilde entgegenkamen. Die Sonne ging hinter dem feuerspeienden Berge zur Rüste — da bot das kleine Menschenfresserdorf einen märchenhaften Anblick. Die Grasshäuser mit ihren spitzen Dächern leuchteten in der Dämmerung. Viele Regenfälle hatten ihre Farbe zu gespenstischem Weiß gebleicht.

Etwas Unheimliches lag in der Luft. Die ganze Nacht hindurch, während sie sich schlafend stellten, vernahmen sie das

Rausen von Stimmen. Von irgendwo kamen kurze Trommelschläge wie Signale und ließen das Blut in den Adern erstarren. Ferne Trommelschläge antworteten wie ein Echo.

Als wir uns dem Krater näherten, war die Luft mit Schwefeldämpfen gesättigt, die das Atmen hier in der großen Höhe erschwerten. Zum Glück trieb ein heftiger Wind den Rauch in entgegengesetzter Richtung. Der Boden unter unseren Füßen wurde wärmer.

Schließlich erreichten wir den Ramm und kletterten vorsichtig zur Kante. Welch ein Anblick! Ein feuerspeiender Vulkan in Tätigkeit! Nichts kann das Herz mit solchem Entsetzen erfüllen. Nichts vermag dem Menschen ein solches Gefühl seiner Winzigkeit einzuflöschen.

Da, keine hundert Fuß unter uns — eine Hölle, in der glühende Lava brodelte und an den Felswänden emporstiege wie die Wellen des Meeres an den Klippen der Insel. Es schlug uns wie in einen seltsamen Mann, dieses furchtbare, grandiose, in allen Farben sprühende Bild. Man hätte fliehen und doch auch wieder — hineinspringen mögen . . .

Der Häuptling und seine Leute stimmten einen seltsamen Sang an, als sie sich anschickten, die Schweine in die feurige Glut zu werfen. Ihre wilden Schreie durchdrangen den Rauch und Dampf und mischten sich mit dem Quielen der geängsteten Tiere. Es war ein packendes Bild — diese wilden, schwarzen Menschenfresser, am Rande des Tod und Verderben speienden Abgrundes lauernd und ihre blutrünstigen Gefänge brüllend. Mir kam der Gedanke, dies seltsame Bild auf die Platte zu bannen. Mit Api und Noti, die Kamera und Dreifuß trugen, zog ich mich etwa hundert Meter auf dem Ramm zurück, von wo aus Menschenfresser, Schweine und Krater gut zu sehen waren.

Die Wilden peitschten sich selbst in Mut. Ihr Singen ging in Schreien über. Mit Messern und Miststücken brachten sie sich selbst Schmitte bei. Blut floß über ihre heißen Körper. Als ahnten sie ihr Schicksal, machten die Schweine verzweifelte Anstrengungen, sich zu befreien.

Und jäh brach der Hegentanz los. Ein Instinkt, härter als alle Drohungen und die Angst vor Feuerwaffen, packte die Kamibaler ganz urplötzlich. Mit Grauen sah ich, daß sie einen meiner Schwarzen ergriffen hatten. Der arme Teufel schrie laut vor Angst. Der andere flüchtete wie ein gehetztes Wild zu uns. Der Häuptling und seine Leute waren an den Rand des Feuerschlundes geeilt — mehrere Wilde hielten das Opfer fest. Im gleichen Augenblick zog Api seine Pistole und feuerte.

Da . . . mit einem mächtigen Ruck schleuderten die Menschenfresser das sich sträubende Opfer in die Luft! Mit Entsetzen sah ich den armen Teufel in das Feuermeer fallen und die zischende, brodelnde Lava sich über ihm schließen.

Apus Schreie ließen mich aufstöhnen — ich sah die nunmehr ganz wahnsinnig gewordenen Wilden auf uns zu rennen. Ueber ihre Absicht war kein Zweifel möglich. Wir waren dieser blutdürstigen Horde nicht gewachsen, und indem ich Api zuschrie, die Kamera fallen zu lassen, eilten wir dem schüßenden Dschungel zu — den Aschenabhang hinab fallend, gleitend, stürzend. In dem Dschungelwürd würden wir vor den Speeren unserer Verfolger ziemlich sicher sein, und jetzt auf unserer halbbrecherischen Flucht konnten sie kaum mit Sicherheit zielen.

Der entsetzte Schwarze, der bei uns Schutz gesucht, eilte voraus. Wenn wir ihm schnell genug folgen konnten, so wußte ich, daß er in seinem Instinkt den Weg durch das Dschungel zum See finden würde.

Der folgende Tag wird uns allen zeitlebens wie ein alpdrückender Traum im Gedächtnis bleiben. Apus und Noti's Messer sausten nach rechts und links, als wir uns den Weg bahnten. Unsere Verfolger schienen stets dicht hinter uns zu sein. Einmal hielt Api inne und wendete sich um — seine Pistole knallte durch die Stille . . . ein Schmerzenseuchsel antwortete ihm.

„Der Häuptling!“ verkündete er grimmig, und ich wußte: nun ihr Häuptling unschädlich gemacht war, würden wir ziemlich sicher sein. Den Menschenfressern war anscheinend der Mut vergangen, denn nach einer Weile hörten wir sie nicht mehr hinter uns.

Mehr tot als lebendig stolperten wir in der klaren Mondnacht auf den Strand. Doch dort schienen alle Teufel los zu sein. Das Ufer war schwarz von gestikulierenden Wilden, und der Name des Häuptlings „Kannal“ drang an mein Ohr. Die beiden Gefährten, die wir zur Bewachung des Bootes zurückgelassen, hatten anscheinend alle ihre Patronen verschossen und tanzten nun angsterfüllt herum, zuweilen ihren Peinigern unverständliche Worte zurufend.

Als wir zum Boot rannten, feuerten wir einige Male in die Luft, — die ganze Menschenfresserhorde stob auseinander. Unsere beiden Leute aber waren ganz irr geworden und konnten Freund nicht mehr vom Feind unterscheiden. Als wir auf das Boot kletterten, bearbeiteten sie uns mit ihren Messern; doch rasch konnten wir sie beruhigen und endlich unsere Ruder ergreifen.